

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 35

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XV. Jahrgang

Bern
29. August 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Schnitter.

Von M. Seefche.

Ein heißer Tag! Es duftet nun das reife Korn,
Die blauen Blumen nicken und die Selder wogen.
Glanz über allem! Sonnenglanz! Durch Busch und Heckendorn
Hat Geißblatt seine Schleier schimmernd hingezogen.
Die Sense klingt! Wie sich die Garben legen,
Die güldne Slut! Da schaffen starke Hände,
Sie greifen in den reichen Ernteseget;
Auf Stoppeln fällt der Tau, wenn nun der Tag zu Ende.
Ein heißer Tag! Und heißes, schweres Mühlen.
Da gilt's im Schweiß des Angesichts sein Brot zu essen.

Und doch, jetzt da die Sonnenstrahlen hinterm Wald verglühn
Scheint es, die Schnitter haben alle Last vergessen.
Sie kommen heimgefahren. Fernher tönt ihr Singen
Ins stille Dorf, nicht jubelnd und nicht laut,
Doch so, wie eines frohen Herzens Lied mag klingen
Nach reichem, sonn'gem Tage, weich und traut. —
So wünsch' ich's dir und mir, wenn einmal unsre Hände
Den Feierabend halten nach des Lebens Mühen und Ringen;
Wenn heiß die Arbeit war, daß an des Tages Ende
Wir stillen Herzens können doch noch singen.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 35

Klärchen war einen ganzen Sonntag nach dem Verschwinden des Vaters auf dem Rosenhof gewesen. Sie fand die Schwester recht still. Von Bernhard mußte sie allein erzählen. Susanna, die ihn doch nun des Vaters halber oft sah, wußte nichts von ihm zu sagen. Klärchen fand nicht einmal heraus, ob Susanna gerne zuhört, wenn sie von ihm plauderte.

Die Schwestern beschäftigten den Bau miteinander. Mit viel Sachkenntnis führte Susanna Klärchen herum, erklärte ihr die Räume, die Kellereien, das Laboratorium, wurde aber wieder kühl und zurückhaltend, wenn Klärchen ausrief: „Ach ja, das ist ja das oder das“, wodurch sich Susanna schmerzlich bewußt wurde, wie viel eingeweihter Klärchen in die ganze Sache war als sie.

Eine stille Stunde weiheten sie dem Vater, der ebenso plötzlich aus ihrem Leben verschwunden, wie er eingetreten war. Wehmut und Mitleid waren die Lichtlein, die ihrer Trauer Form und Schatten gaben. Es war durch den Abschiedsbrief eine schwere Last von den Schwestern genommen, was sie aufrichtig eingestanden. Durch gute und milde Worte suchten sie das Wertvolle in Springer zu ehren.

Auch Tante Anna-Viese war dagewesen, um Susanna zu umarmen und ihr zu sagen, wie viel sie in den Augen aller Wohlgesinnten gewonnen, durch ihre Treue dem Vater gegenüber, und wie es sie dränge, Susanna das einmal auszusprechen.

Sie sprang dann mit leuchtenden Augen zu dem glücklichen Ereignis einer Taufe hinüber und sonnte sich in dem Gefühl, zum Großmutterstand zu gehören und in einem Enkelchen weiterzuleben.

Zuletzt sprach sie von ihrem Hans-Franz, und daß es das Schönste in der Welt sei, mit einem geliebten Lebensgefährten bis ans Ende der Tage zu wandeln, ob im Sonnenschein oder im Sturm, das gelte gleich, wenn man nur Hand in Hand und Auge in Auge gehe.

„Und“, schloß sie endlich, „Schöneres und Besseres weiß ich auch dir nicht, mein Susammchen, als daß du bald so glücklich werdest, wie ich und mein Hans-Franz es jetzt noch sind.“ Sie lachte schalkhaft und küßte Susanna auf beide Wangen und kümmerte sich gar nicht darum, daß dem jungen Mädchen ob ihrer Rede die Augen feucht geworden waren. —

18.

Auf dem eben erstellten Dachgerüste des neuen Spitals stand ein Tannenbaum voll fliegender, bunter Bänder. Rote Tücher mit dem Schweizerkreuz oder den zwei- und zwanzig Kantonen flatterten am Stamm und den dunkelgrünen Nestern, an denen das braune glänzende Harz herunterlief.

Den Arbeitern war ein Ruhetag gegönnt worden, und abends sollte ihnen ein kleines Fest geboten werden. Susanna hatte versprochen, für alles Nötige zu sorgen, und

hatte zugleich die Gelegenheit benutzt, um ihre lieben, näheren Verwandten alle zusammen auf dem Rosenhof zu sehen. —

So war denn hinten im Hof, unter der hölzernen Laube, so daß der traurige und der lustige Mann mitfeiern konnten, ein langer Tisch mit weißem Linnen gedeckt, mit bunten Tellern voll Kuchen, großen Gläsern und Sträußen geschmückt worden. In der kühlen Halle unter der Laube aber stand ein hauchiges, verheißungsvolles Faß, das geduldig auf seine Freunde wartete. Ebenfalls in der Halle war ein Tisch bereit mit allerlei Geschenken, kleinen und größeren; denn es sollte nachher nach der Scheibe geschossen und die hübschen Gaben also durch die sichere Hand und das scharfe Auge erworben werden.

Für alle diese Zimmerleute, Schreiner, Maurer, Dachdecker und Erdarbeiter hatten die Gärtnersleute zu sorgen, und ein angenehmes und Gelüste erregendes Lüftlein zog über den gedeckten Tisch zum Neubau hinauf, wo auf der Matte sich die Arbeiter gelagert hatten, teils Mora spielten, teils sangen und wohl auch schnuppernd auf den Augenblick warteten, wo Suppe, Bratwurst und Bohnen, Früchte und Kuchen auf ihren fröhlichen, erwartungsvollen Tellern liegen würden.

Berene, die wie ein ergrauter General ihre gemieteten Kräfte, unterstützt von Christian, hin und her jagte, war die Tafel und die Bedienung der Verwandten anvertraut worden. Jetzt heraus mit allem, was Schränke und Kommoden bargen. Heraus mit dem, was Tante Ursula gesammelt und gehütet ihr Leben lang. Heraus mit Silber und Porzellan, mit Damast und Elfenbein, heraus mit den gestickten oder geklöppelten Decken, den Kristallschüsseln, den alten, böhmischen; heraus mit den purpurbeblumten Nyonstassen, denen sich die goldenen Kränze um die runden Bäuchlein schlangen.

Weit in die Wiese hinaus blickte und strahlte es aus dem Empire-Gartenhaus, weithin dufteten die Früchte, die Pfirsiche, Birnen und Transparentäpfel, die eingemachten Rousseletten und Kornelkirschen (diesmal von Frau Ursula nicht mehr eingekocht), die auf ihren silbernen Schalen so herrlich schön und verlockend aussahen, daß Berene davor stehenbleiben mußte und sich fragte, was die Frau Schwendt wohl sagen würde, sähe sie diesen Tisch.

Und auf den runden Schränken unter den goldenen Löwen standen die alten, bestaubten Flaschen Schildwäch und wartete das dunkle Nukwasser, das alljährlich von Berene um Johanni gedankenschwer und andächtig geschaffen wurde und das seinerzeit Onkel Daniels Elixier gewesen.

Ganz ohne Grund hatte es Berene nicht gedrängt, das Schönste herauszugeben, was der Rosenhof besaß. In ihr hatte sich mehr und mehr die Gewißheit verdichtet, daß trotz ihrer früheren, gegenteiligen Ueberzeugung eine erlöschende und erstickte Liebe zu neuer Glut entfacht werden könne. Sie hatte es in einer schönen Sonntagnachmittagsstunde der Gärtnerin anvertraut, daß der Herr Bernhard das Fräulein Susanna doch gar zu liebevoll und hoffend ansehe und daß sie, Berene, es wohl gemerkt habe, wie das Fräulein Susanna die Treppe hinunterspringe, wenn sie den Herrn Bernhard von weitem kommen sehe, und wie sie dann langsam und gemessen die Haustüre öffne und ihm entgegengehe, damit er nicht merke, wie eilig ihr zu-

mute sei. Und dann habe sie noch andere Anzeichen. Die Herzdame und der Herzbuß seien dreimal nacheinander zusammenzuliegen gekommen, nahe beim Haus, und die Verlobungsstarke sei auch nicht weit davon gelegen. Sie hatte zwar nachher gemerkt, daß die zwei Karten durch ein Tröpflein Harz zusammengeklebt gewesen, aber das brauchte sie ja der Gärtnerin nicht auszuplaudern, die Sache an sich blieb doch bestehen. Und drei Raben flogen alle Tage über ihr Dach, und ein alter Spruch sage, daß das Hochzeit bedeute.

Und nicht nur die alte Berene, der das Glück der Erbin vom Rosenhof am Herzen lag, auch andere hatten entdeckende Beobachtungen gemacht. Mit heimlichem Lachen hatte Frau Anna-Diese ihren Aeltesten erzählen hören von allem Guten und Schönen, das der Rosenhof barg. Sie hatte mit ernstem Kopfnicken zugestimmt, wenn das Fräulein Susanna durchaus sachlich, weil sie es wirklich verdiente, gelobt werden mußte. Sie hatte gläubig genickt, wenn Bernhard behauptete, daß der Bauherr, trotz der Anwesenheit eines ausgezeichneten Architekten, so oft wie möglich am Bauort sich aufhalten müsse, und hatte endlich von Herzen in die Klage eingestimmt, wie Susanna doch so einsam lebe und wie schade es für ein solches Mädchen wäre, wenn sie allein bliebe.

Tante Meieli von Turnach hatte, so alt sie war, ein besonders feines Gefühl für alles, was Liebe war, und nicht etwa nur für die allgemeine, menschliche Liebe, nein, für die rechte, schöne, heiße, die sie von ihrer Jugendzeit her in liebem Andenken behalten. Wie sollte sie es da nicht herausmerken, warum Susanna so gerecht und ernsthaft von Bernhards edlem Charakter und seiner großen Freundlichkeit Armen, Kranken und Bedrückten aller Art gegenüber sprach, und wenn Bernhard mit Eifer von der Veränderung redete, die im Laufe der Jahre mit Susanna vorgegangen? Die liebe, kleine Frau im Pfarrhaus von Bergeln kannte die Beglein, die die Liebe ging, und sah die Blumen, die ihr zur Seite sproßten, und verstand das Singen der Vögel, die sorglos ihr süßes Liebeslied dazu trällerten. O, in Liebesfachen machte ihr keiner etwas vor.

Und auch Klärchen mit dem zarten Gesichtlein und den lieben blauen Augen hatte wohl gemerkt, daß Susannas Herz dem Jugendfreund sich zuneigte und daß er seine Liebe, die mit ihm älter und fester geworden, würde blühen sehen. Klärchen hatte alle eigenen Wünsche, so durchsichtig und zart sie waren, verheuchelt mit den schmalen Schwesternhänden und viele schöne Blumen in ihr Herz gepflanzt, die nun den Armen und Kranken zugute kamen. Sie hatte ihr Herz schweigen gelehrt und ruhig werden, daß es nicht mehr bebte, wenn Bernhards Stimme unerwartet erklang oder sein fester Tritt in den hallenden Gängen ein Echo fand. Sie hatte das Schicksalsbäumchen geschüttelt, daß das Gold der Entsagung und das Silber der Selbstlosigkeit auf ihr liebes Haupt gefallen und sie ganz bedeckt hatte. Und danach tat sie die Augen wieder auf und hörte mit Freuden, was Bernhard ihr mit einem Leuchten und einem fröhlichen Lachen vom Rosenhof erzählte und von Susanna und dem schönen Bau, der nun bald unter Dach sein würde.

So war eigentlich Susanna die einzige, die die Fäden nicht sah und fühlte, die sie an den banden, den sie liebte und der nie aufgehört hatte, ihr ergeben zu sein. Ihre

Augen waren in Trauer geschlossen. Hatte sie Bernhard auch öfter gesehen, viel öfter als früher, seit er baute, so geschah es mit Schmerzen. Auch suchte sie ihn nicht auf, vermied sogar, ihm zu begegnen, damit die Schleier, die über ihrer Liebe lagen, sich nicht hoben. Sie sah an ihm vorbei, wenn seine Augen die ihren suchten, und hörte den warmen Klang in seiner Stimme nicht, wenn er sie anredete. Sie meinte, Klärchen mit ihren Wünschen zu bestehen, und quälte sich um ihrer Gefühle willen.

Dem Fest, das sie gab, sah sie mit Bangen entgegen. Ueberstieg es ihre Kraft, als eine einsame unter den lieben Menschen zu sitzen, die alle zusammengehörten?

Und da kamen sie schon angefahren und gegangen und begrüßten sich am grünen Gartentor und winkten Susanna zu, die ihnen den Rain hinunter entgegentam, rosig und schön in ihrer Erwartung und Erregung.

Frau Anna-Liese streckte ihr den Strauß wunderschöner, gelber Rosen entgegen, den sie ihr mitgebracht, teils um ihrer uneingestanden Freude Ausdruck zu geben, teils weil gerade solche Rosen auf der Terrasse der Tante Ursula nicht wuchsen. Susanna drückte ihr Gesicht hinein — sie kamen ja von dort, wo Bernhard daheim war.

Aber da trippelte auch schon Tante Meili daher und hatte einen Riesenstrauß von Vanille und grünem englischen Gras mitgebracht und drückte den Susanna in die Hände und flüsterte ihr ins Ohr: „Und Glück und Segen dazu, Herzenskind“, daß Susanna sie verwundert ansah und meinte, daß ja gar nicht ihr Geburtstag sei.

Onkel Hans-Franz und Onkel Jakob begnügten sich, der Gastgeberin die Hand zu drücken und nachher einander zuzuflüstern, daß sie doch ein wahrhaft schönes Mädchen sei und daß ihr das weiße Mohärkleid mit den schwarzen Punkten und die dunkeln Voden ausgezeichnet stünden.

„Der Trauring stünde ihr auch wohl an“, erlaubte sich Onkel Hans-Franz zu scherzen. Onkel Jakob nickte, denn daheim hatte ihm Tante Meili ein paar Susanna betreffende Vermutungen ins Ohr geschrien.

In gar verschiedenen Gangarten war man den Rain hinaufgepilgert. Die einen gingen auf der Terrasse hin und her, vom Gartenhaus bis zur Kornelkirschenlaube. Andere, Klärchen und die zwei Pfarrhausjüngsten, holten sich Rosen, Bernhard stieg hinauf zu den Arbeitern, um ihnen einen guten Abend zu wünschen, und die Alten saßen auf den grünen Bänken vor dem Haus und freuten sich an Gottes Meisterwerk, den silbernen Bergen. Susanna ließ



Albrecht Dürer: Hieronymus in der Zelle.

die allerlehten Blicke über die Tafel gleiten und schloß sich dann Klärchen und den beiden Mädchen an.

„Schwesterlein, ich wünsche dir so viel Gutes“, flüsterte ihr Klärchen zu und strich ihr mit beiden Handflächen über die glatten Wangen.

„Was habt ihr nur“, fragte Susanna, halb gereizt und halb schmerzlich. Sie meinte es zu wissen, wie alle auf eine Verlobung warteten, die sie eingehen sollte, oder wie man herausgefunden, daß es sich an ihr bitter räche, daß sie seinerzeit Bernhard von sich getrieben. Sie bekam starkes Herzklopfen und kam sich gedemütigt und in ihrem mädchenhaften Stolz verletzt vor. Und dann konnte sie es nicht ertragen, gerade von Klärchen geliebt zu werden, von der sie glaubte, daß sie die Glücklichere von beiden sei. Sie löste die Arme der Schwester, die noch um ihren Nacken lagen, und hatte Mühe, ihren Schmerz und ihre Niedergeschlagenheit zu verbergen.

Da klangen tiefe Männerstimmen vom Wäldchen herunter. Die Arbeiter bildeten einen Zug, dem ein schöner, junger Mensch voranschritt, braun wie eine Haselnuß, die

rote Schärpe um den Leib. Eine festliche Melodie glühte ihm hinterm Ohr, und seine Harmonika schwang er hin und her und sang mit lauter Stimme ein italienisches Marschlied. Nach ihm kam Bernhard mit dem Zimmermann, dann alle andern.

Lachend und plaudernd stieg die kleine Schar hinter ihm den gewundenen Pfad herunter auf den Riesplatz, wo die lodende Tafel stand. Mancher blieb im Vorübergehen an den Rosenbäumen stehen, brach sich auch wohl verstoßen eine Knospe, und keiner von allen, die sich auf Bernhards einladende Handbewegung an den Tisch gesetzt, war ohne eine Wiesenblume oder eine Blüte im Knopfloch.

Die Gärtnerin kam mit einer mächtigen Schüssel. Hoch auf stieg der Dampf, der ihr entströmte, und aller Augen wandten sich nach ihr, und alle die Hände fakten den Löffel, um der Suppe alle Ehre anzutun.

(Schluß folgt.)

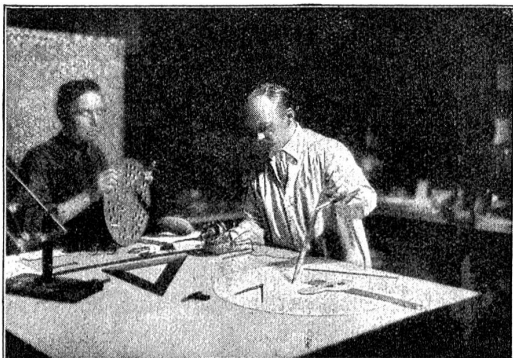
Licht- und Farbsymphonien als neue Kunstform.

Von Dr. Alfred Gradenwitz.

Von allen Sinnesindrücken wirken die durch das Auge vermittelten am mächtigsten auf uns ein. Ihnen verdanken wir den größten Teil unserer Kenntnis der Umwelt; sie sind es, die für das Gefühlsleben der meisten Menschen die wichtigste Rolle spielen.

Wenn man daher der zum Ohr Sprechenden Musik eine Kunstform zur Seite stellen könnte, deren Vermittler das Auge wäre, so könnte man Wirkungen von nicht nur gleicher, sondern vielleicht noch größerer Stärke und Vielseitigkeit erhoffen: vor allem aber würde man wohl nicht nur auf besonders veranlagte, sondern auf fast alle Menschen anregend und vielleicht auch veredelnd einwirken können.

Ein Dänisch-Amerikaner, Herr Thomas Wilfred in Huntington, beschäftigt sich seit Jahren mit diesem Problem und ist schließlich so weit gelangt, daß sein Instrument für „sichtbare Musik“ nicht nur in mehreren amerikanischen Großstädten, sondern neuerdings auch in London begeisterte Aufnahme gefunden hat, daß er damit auf der Pariser Ausstellung für dekorative Kunst mit großem Erfolg „konzertiert“ und daß ihm kürzlich die dänische Regierung für seine Vorführungen das königliche Theater zu Kopenhagen zur Verfügung gestellt hat.



Thomas Wilfred, der Erfinder des Clavilux, bei der Arbeit in seinem Laboratorium.

Aber ebensowenig wie sich der Blindgeborene Licht und Farbe vorstellen kann, ebensowenig vermag man, ohne je einer Clavilux-Vorführung beigewohnt zu haben, über Eigenart und Gewalt der neuen Kunst zu urteilen.

Der erste Eindruck, den man beim Anblick der beweglichen Gebilde in ihren leuchtend reinen Farben empfängt, ist dem eines Sonnenaufganges auf Bergeshöhen vergleichbar.

Wilfred benutzt zur Erreichung seiner Effekte dreierlei Mittel: Form, Bewegung und Farbe. Er sitzt selbst an seinem Instrument, bedient dessen verschiedene Manuale und spielt seine Farbsymphonien — ganz ebenso wie der Orga-



Thomas Wilfred an seinem Clavilux.

nist seine musikalischen Darbietungen — nach einer von ihm erfundenen Notenschrift.

Das „Clavilux“ hat drei Manuale und eine dreifache Lichtkammer: von den drei Reihen Tasten entspricht die eine den Formen, eine zweite den Farben und die dritte den Bewegungen. Da jede Taste eine große Anzahl verschiedener Stellungen einnehmen kann, sind fast unbegrenzte Kombinationen von Farbe, Licht und Form möglich. Die Notenschrift ist — den dreifachen Ausdrucks Mitteln entsprechend — in Zahlen auf drei fünfzeilige Notensysteme eingezeichnet, und zwar entspricht jedem Manual ein besonderer „Schlüssel“. Jede Farbsaite wird durch drei Zahlen bezeichnet (z. B. „40—35—60“); um die jeweils gewünschte Wirkung zu erzielen, braucht man die entsprechenden Tasten nur in die näher bezeichneten Lagen der numerierten Skala zu bringen.

Durch sein Spiel an dem „Clavilux“, das mit seinen Manualen und Tasten wie eine Orgel bedient wird, entsendet der Künstler Ströme reinsten weißen Lichts auf die Projektionswand, formt es zu Gebilden verschiedenster Art, die sich mit wechselndem Rhythmus hin und her bewegen, und bringt in seine Schöpfungen schließlich Struktur, Tiefe und Farbe — Farbe von absoluter Reinheit und beliebiger Stärke. Zwar macht der Farbeffekt den größten Zauber einer derartigen Darbietung aus, aber auch schon Licht und Bewegung allein genügen, wie sich kürzlich durch die Auf- führung einer sehr gelungenen Schwarzweiß-Komposition erweisen ließ, zur Erzielung großer Wirkungen.

Nichts ist jedoch so überraschend wie die seltsame Tiefenwirkung, die einen unmittelbaren Blick in die Unendlichkeit des Raumes zu eröffnen scheint: der vor der Projektionswand sitzende Zuschauer hat den Eindruck, nicht auf eine Wand, sondern hinaus in unabsehbare Fluten von Licht und Farbe zu blicken: er sieht zum Beispiel, wie vor ihm ein winziges Wölkchen von flaumiger Struktur entsteht, auf ihn zuschwebt und sich in silberumrandeten, anmutigen Gestalten mit dunklen Gewändern von reichstem Gold verwandelt. Bald kommen ähnliche Gebilde hinzu, die alle in rhythmischer Bewegung vorrücken, zurückgehen, ihre Richtung ändern und sich zu kometenartigen Formen vereinigen.

Die „Lichtmusik“ ist eine Kunstform für sich und als solche der eigentlichen Musik, ebenso wie Malerei, Bildhauerkunst und anderen Künsten durchaus gleichwertig. In